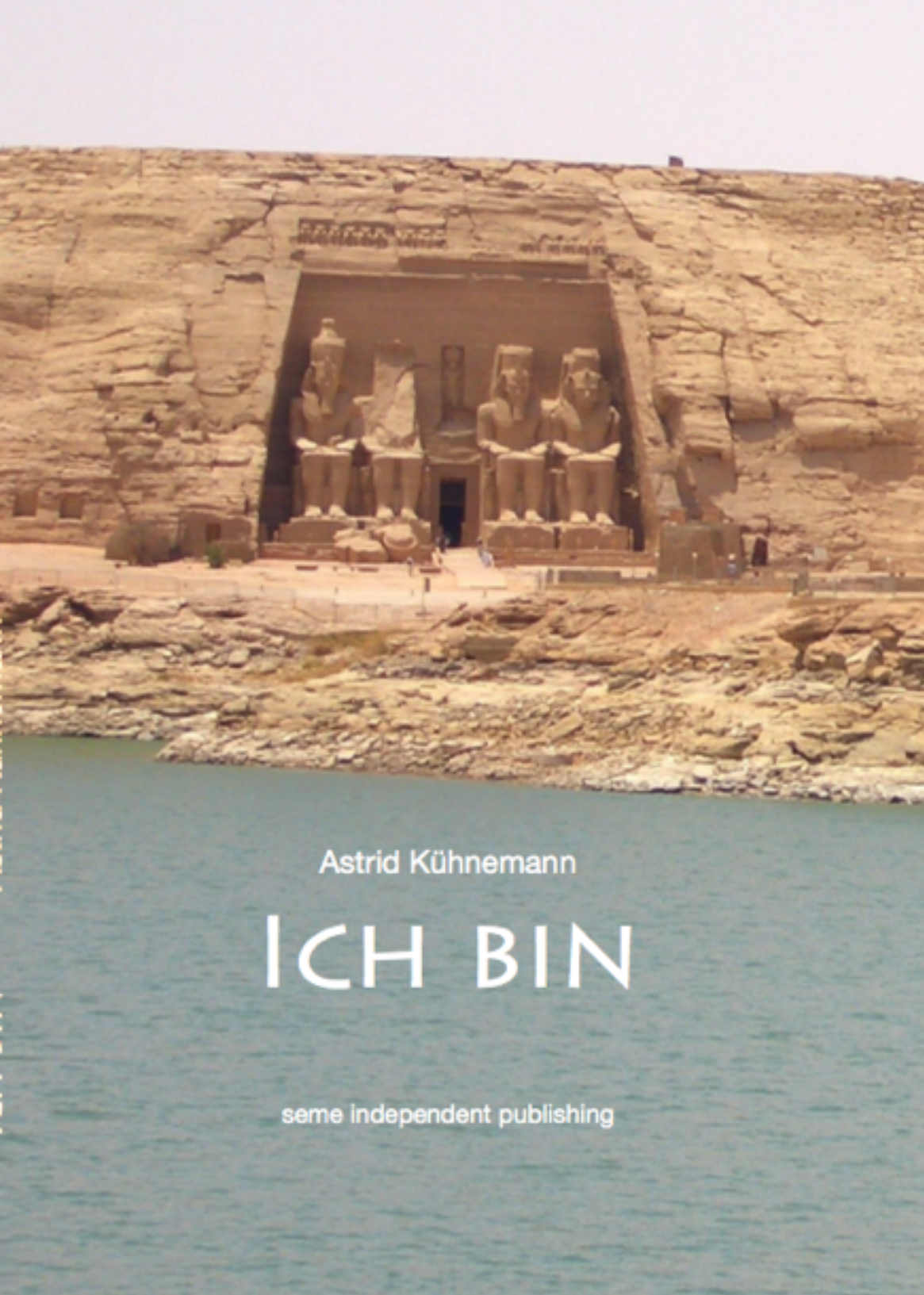

Astrid Kühnemann

Ich bin

seme independent publishing

ICH BIN

Astrid Kühnemann

IMPRESSUM

© 2016 der vorliegenden Ausgabe: seme independent publishing, www.skieslich.de
Gestaltung/Satz: Sabine Kieslich, Lindau
Umschlag-Gestaltung: Sabine Kieslich, Lindau
Umschlagbild: Ramses Tempel in Abu Simbel (Foto Astrid Kühnemann)
Druck und Bindung: WIRmachenDRUCK, Backnang

© Astrid Kühnemann,
alle Rechte vorbehalten,
www.wort-bild-energie.net

ISBN 978-3-00-052974-0

Ana behebbak awi awi!

ich bin

Wo bin ich? Alles ist so anders!

Wo bin ich? Alles ist so anders! Ich sehe ganz viel Licht. Es scheint, als rutsche ich durch eine Röhre, diesem Licht entgegen. Noch ist es eher ein Schimmer, aber er wird größer und füllt mein Blickfeld aus. Hell ist er, und warm. Ich fühle mich von ihm angezogen wie ein Kind von den Armen seiner Mutter.
Ist das der richtige Ausdruck hier?
Ich habe keine Ahnung, bin nur reichlich verwirrt.
Eben saß ich noch im Garten meiner Eltern, habe mit ihnen, meinem Mann und meiner Schwester erzählt, gelacht und Kaffee getrunken, und dann verschwindet das Bild und ich rutsche. Ich rutsche nicht schnell, eher gemächlich, aber unaufhaltsam.
Ich komme mir klein vor, wie ein Kind. Insofern stimmt der Ausdruck mit den mütterlichen Armen. Aber eigentlich bin ich kein Kind.

Ich bin eine Frau von 39 Jahren, die ihre Eltern besucht. Mein Vater ist noch rüstig genug, um im Sommer seinen Garten zu bestellen, und das tut er mit Freude. Meine Mutter hilft ihm manchmal dabei, auch wenn der Garten für sie nicht die Erfüllung ist. Der Garten meiner Kindheit, ich sehe ihn vor mir. Mit dem großen Mirabellenbaum in der Mitte. Seinem Erdreich haben wir Kinder die sterblichen Überreste unseres Wellensittichs übergeben. Zwischen seinen knorrigen Wurzeln waren unsere Osternester versteckt...

Die Vergangenheit wirbelt durch meine Gedanken.
Ich sehe mich mit meinen Eltern und meinen Geschwistern in einem katholisch geprägten Haus aufwachsen. Meine Eltern haben mich zum Gymnasium geschickt und zugesehen, wie ich konfliktbeladenen Gesprächsstoff mit nach Hause brachte.

Wieso komme ich dem Licht so langsam näher? Warm ist mir zum Glück.
Ich erinnere mich an einen Ausspruch, den ich als Jugendliche meinem Vater an den Kopf geworfen habe, in einer Zeit, in der ich seiner Meinung nach zu aufmüpfig gewesen bin: „Wenn Du nicht willst, dass ich Fragen stelle, dann darfst Du mich nicht aufs Gymnasium schicken!“ Nicht nur meine Mutter, mit der ich ähnliche Kämpfe ausgefochten habe, auch mein Vater ist erschrocken gewesen, und ich nicht minder.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt müssen meine Eltern eine Ahnung bekommen haben, dass ich mein Leben anders ausrichten könnte als sie. Ihr Leben ist vom Zweiten Weltkrieg geprägt worden. Sie sind froh gewesen, sich ein sicheres Zuhause geschaffen zu haben, und nicht bereit, es sich von einer Pubertierenden in Frage stellen zu lassen. Für mich ist ihre heile Welt eine Illusion gewesen. Ich habe mich über Gott und die Welt auseinandersetzen wollen, besonders über Gott.

Was ist denn da eben eigentlich passiert?
Wieso sitze ich nicht mehr im Garten?
Wo sind denn meine Eltern geblieben?

Jetzt sehe ich mich mit meinen jüngeren Geschwistern zusammen: am Mittagstisch, beim Spiel im Garten, in Auseinandersetzungen, auf der Straße den Kinderwagen des Jüngsten schiebend.
Als Älteste habe ich eine gewisse Verantwortung für sie übernehmen müssen, aus der Situation heraus ganz normal. Erst im Erwachsenenleben ist sie mir Verantwortung als Bürde erschienen, als sie sich meinen Interessen in den Weg gestellt hat. Ich habe unbeschwert sein wollen, es aber nicht sein können. Ich habe das Leben genießen wollen und habe es schwierig gefunden.
Auch habe ich zunehmend Begrenzungen empfunden, die aus meinem Elternhaus stammten. In den Siebziger- und Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts ist es für Eltern durchaus üblich gewesen, sich beispielsweise darum zu

sorgen, was denn die Nachbarn zu diesem und jenem sagen würden, wie ich später erkannt habe. Es hat Zeit gebraucht, zu begreifen, dass die meisten Einschränkungen in meinem Leben in meinem Kopf existiert haben, jedoch nicht in der Realität. Es hat einigen Mut erfordert, mir das einzugestehen und nicht immer die Vergangenheit in Gestalt meiner Eltern verantwortlich zu machen, und auch Zeit, mit all dem umzugehen. Einige Seminare zum großen Thema Selbstfindung haben Aufschluss gegeben und mir sehr geholfen, und so habe ich die ersten Schritte in Richtung Selbstständigkeit ausprobiert. Doch nach den neu gefundenen Erkenntnissen zu handeln und sie zu integrieren, hat ebenfalls Zeit benötigt. Ich habe Veränderungen an mir gespürt, bin unsicher gewesen und doch habe ich mich auch darüber gefreut.
Eine Weile bin ich meinen Eltern gegenüber auf Distanz gegangen, um meinen eigenen Weg klarer zu erkennen und mehr Sicherheit zu erlangen.
Später, als sich die Wogen geglättet hatten, habe ich begonnen, mich regelmäßig zu Kaffee und Kuchen bei ihnen einzuladen und wir haben über die Nachbarn, die aus- und eingezogen sind, über neue Mitglieder in den ortsansässigen Vereinen, über Erkrankte und Gesundete und über die Neuigkeiten in der größeren Familie geklönt.

Genau, hat mein Vater nicht vorhin erzählt, dass meine jüngste Cousine das vierte Kind bekommen hat? Meine Eltern haben sich dafür ausgesprochen, dass vier Kinder zu viele seien. Meine Cousine und ihr Mann dagegen scheinen anderer Meinung zu sein. Zumal sie sich alle Kinder „leisten“

können, wie meine Eltern es formulierten.
Ich habe die Kaffeetasse zum Mund geführt, während wir gerade überlegt haben, wie das kleine Mädchen wohl heißen würde – da muss es passiert sein!
Ich erinnere mich an einen Blitzstrahl, der mir direkt in die Augen gezuckt und in meinem Kopf explodiert ist, und dann habe ich weder meine Eltern, noch den Garten, sondern nur diese schwach erleuchtete Röhre gesehen, mit dem warmen Lichtschein am Ende, irgendwo weit hinten.

Wo bin ich nur, und wo geht es hin?

Ich kann gar nicht an mir heruntersehen. Nein, oh nein! Ich kann an mir heruntersehen, aber da ist nichts! Ich sehe meine Beine und meine Füße nicht, geschweige denn meinen Körper! Auch Hände und Arme scheinen mir abhandengekommen zu sein – aber ich spüre doch die Röhre! Und denken kann ich auch, denn meine Gedanken wirbeln nur so in mir herum. Was bedeutet das denn bloß?

Meine Mutter hat von einer Bekannten berichtet, die plötzlich verstorben ist. Die Überprüfung ihrer Papiere hat ergeben, dass sie im Endstadium an Leukämie gelitten hat. Sie selbst ist sich über ihren Zustand im Klaren gewesen, hat aber niemandem davon berichtet, nicht einmal ihrem Mann und ihren Kindern. Ihren Arzt hatte sie zu Stillschweigen verpflichtet. Meine Eltern haben sich empört darüber gezeigt, dass die Bekannte ein solches Geheimnis gehütet hat. Ich dagegen kann die Frau gut ver-

stehen. Es hat keine Hoffnung mehr auf Genesung, nicht einmal auf Besserung bestanden, als sie den Befund erhalten hat. Daraufhin muss sie beschlossen haben, sich den Rest ihres Lebens angenehm zu gestalten. Zu den angenehmen Bedingungen unserer Zeit gehört für mich auf keinen Fall ein Gang durch die Institutionen der Medizin, so lebenserhaltend sie auch ausgerichtet sein mögen.

Das habe ich versucht, meinen Eltern zu erklären, ein Perspektivenwechsel, den sie bis dahin nicht vollzogen haben. Doch, ja, das stimme, haben sie mir zögernd beigepflichtet. Wenn sie nur an die letzte Reise dächten, von der die Bekannte und ihr Mann vor vier Wochen erst nach Hause zurückgekehrt seien. Sie seien in Südamerika gewesen, haben sich einen Lebenstraum erfüllt. Danach sei sie auffallend schnell schwächer geworden, und jeder habe diesen Zustand einer grassierenden Magen-Darm-Grippe zugeschrieben. Dann sei sie etwa eine Woche nicht in Erscheinung getreten, und vorgestern habe die Nachricht von ihrem Tod die Runde gemacht.

Ich habe nur wünschen können, dass die Reise nach Südamerika so erfüllend gewesen ist, wie die Bekannten es sich vorgestellt haben.

Wir haben dann weitere Krankheiten gestreift, und meine Mutter hat sich besorgt darüber geäußert, dass ich so blass aussähe. Dessen bin ich mir nicht bewusst gewesen, mir gehe es gut, habe ich gemeint. Das habe ich auch bekräftigt, wenngleich dass allmonatliche Frauenleiden mich ein wenig geplagt hat. Meine Mutter hat ihr sorgenvolles Auge noch einen Moment auf meinem Gesicht ruhen lassen.

dann hat sich unser Gespräch wieder den familieninternen Themen zugewendet und sie hat meine Blässe nicht mehr erwähnt.

Ja, und dann schlug dieser Blitz in mich ein.
Ich habe dabei keinen Schmerz verspürt. Das fällt mir erst jetzt auf.
Bin ich vielleicht tot?

Ich rutsche immer noch und nähere mich immer noch nur unwesentlich dem Licht, das mich magisch anzieht. Was mag es mit diesem Licht auf sich haben? Wie lange muss ich noch warten, bis ich endlich angekommen bin?

Die Sehnsucht nach dem Licht und meiner Ankunft in diesem Licht – ich stelle mir zumindest vor, dass ich es erreichen werde – wird immer größer. Mein Herz wird ganz weit vor Sehnsucht und krampft sich wieder zusammen.

Annähernd so habe ich bisher nur einmal empfunden, in einer Situation, in der es meinem Mann gesundheitlich schlecht ging. Er hatte, wie schon so oft, zu lange gearbeitet, wochenlang keinen Sport getrieben und nicht für sich und seinen Körper gesorgt. Plötzlich, beim Frühstück auf dem Balkon, sackte er zusammen. In diesem Moment, als ich ihn bewusstlos vor mir gesehen habe, hat mein Herz gekrampft, damals allerdings vor Schmerz.
Es hat sich glücklicherweise nur um einen Kreislaufkollaps gehandelt, aber einen heilsamen. Mein Mann achtet seitdem

viel besser auf sich, isst gesünder, treibt regelmäßig Sport und arbeitet bedachtsamer. Ganz im Gegensatz zu mir. Ich schreibe einen Text nach dem anderen, weil ich das Gefühl habe, es wartet so viel darauf, geschrieben zu werden, und dass ich zuwenig Zeit dafür haben könnte.

Mein Herzschmerz ist immer noch heftig und immer noch stark von dieser unnennbaren Sehnsucht geprägt. Es ist mir, als drehe sich mein Herz im Leib herum – dabei habe ich doch gerade festgestellt, dass ich anscheinend ohne Leib bin. Ist das eine Empfindung, die mit dem Tod einhergeht?
Ich bin fassungslos! Was ist mit mir?

Ich habe weiterhin das Gefühl des langsamen Rutschens, doch die Richtung verändert sich. Es sind nun Kurven zu bewältigen und zeitweise geht es hinauf und hinunter, zwar sachte, aber stetig. Das Erstaunlichste daran ist, dass ich immer das Licht am Ende sehe. Ich verliere es nicht ein einziges Mal aus den Augen in dieser dauernd die Richtung verändernden Röhre.
Ich bin verwirrter denn je. Wo soll ich denn bloß hin?
Sobald die Frage in meinen Gedanken auftaucht, kommt eine Antwort: „Überallhin."
Während ich weiter rutsche, überlege ich: Was soll das heißen, überallhin?
Diesmal erhalte ich keine Antwort. Woher kam dieses ‚überallhin'? Außer mir ist niemand hier!

Panik ergreift mich: ohne Körper und herausgerissen aus einem friedlichen Gespräch mit meinen Eltern rutsche ich durch eine diffus-helle Röhre auf einen Lichtschein an ihrem Ende zu!
Gerade will ich das, was ich von mir spüre, drehen, da wird meine Aufmerksamkeit auf bunte Bilder an den hellgrauen Wänden der Röhre gelenkt. Die Bilder bewegen sich, ich erkenne Personen, die mir zuwinken. Dort sind meine Eltern, im Eingang ihres Hauses stehend. Es folgen mein Bruder und seine Frau mit meiner jüngsten Nichte auf dem Arm, die ältere steht vor ihnen, an ihre Beine gelehnt, erst fünf Jahre alt.
Da, meine Schwester erscheint mit ihrem langjährigen Partner. Sie ist schlank und wirkt endlich glücklich auf mich. Ihr gemeinsamer Sohn, fast schon ein junger Mann, hat seine Arme um seine Eltern gelegt, eine Geste der Vertrautheit, die er auch mir manchmal zugedacht hat. Ich stelle ihn mir noch einmal als Baby vor, dass ich mit zitternden Knien auf dem Arm halten durfte, mir seiner Winzigkeit und Verletzlichkeit sehr bewusst. Als Nächste sehe ich meine Schwiegereltern, bei einer ihrer Reisen in einem Bus in Namibia. Sie lächeln mich an. Meine gesamte Schwiegerfamilie zeigt sich, wie am Tage unserer Hochzeit, mein Mann und ich fehlen auf dem Bild. Langsam rutsche ich an ihnen vorbei, dann an Freundinnen und Freunden und all den Menschen, die ich mag und gerne um mich habe.
Es ist mir, als sollte ich mich von ihnen verabschieden, und der Gedanke trifft mich schwer.

Ein paar Mal versuche ich, anzuhalten, um eine Hand zu schütteln oder einem Kind über den Kopf zu streicheln – nur um festzustellen, dass es nicht möglich ist. Unaufhaltsam rutsche ich, mal horizontal, mal vertikal, mal nach unten, mal nach oben, auf den Lichtschein zu, ein Ziel, das ich nicht einzuschätzen vermag.

2

überallhin

Überallhin – was soll das heissen?

Überallhin – was soll das heißen? Ich weiß ja nicht einmal, *wo* ich *gerade* bin.
Ich denke darüber nach, während meine Rutschpartie weitergeht.
Überallhin würde doch bedeuten, dass ich mindestens zwei, ja vielleicht sogar viele Möglichkeiten habe, aber dem ist nicht so. Ich sehe lediglich die Röhre mit ihren hellgrauen Wänden um mich – die sich allerdings immer noch in die verschiedensten Richtungen schlängelt. Wenn das so weitergeht, wird mir bestimmt bald schlecht. Ich habe doch bei meinen Eltern Sahne zum Kirschkuchen genommen.

„Überallhin bedeutet, dass Du die Wahl hast. Du kannst aussuchen, in welche Richtung Du gleiten willst.“
Wer ist da? Wer spricht da zu mir? *Wer ist da???*

Nach wie vor sehe ich niemanden. Trotzdem hat mir jemand geantwortet. Aber ich habe eigentlich keine Stimme gehört, wie ich vorher die Stimmen meiner Eltern wahrgenommen habe. Die Antwort ist mehr ein Ahnen oder Raunen in meinem Kopf.
Ähnliches ist mir des Öfteren bei meinen Meditationen passiert. Ich habe meine Fragen immer an ... ja, an wen eigentlich gerichtet? An mein Bewusstsein oder an eine göttliche Instanz oder das Höhere Selbst, wie es in der Psychosynthese heißt? Und eine Stimme, die definitiv nicht meine gewesen ist, hat geantwortet. Das Erstaunliche war, dass ich den Inhalt der Antworten vorher nicht gekannt habe. Er ist mir meist völlig neu gewesen, was wiederum bekräftigt, dass ich mir nicht selbst geantwortet habe.
Beispielsweise ist mir vor Jahren prophezeit worden, dass mein Mann einmal den Nobelpreis entgegennehmen würde – und im vergangenen Herbst hat er ihn tatsächlich erhalten! Zum Zeitpunkt der Vorhersage haben wir im Ausland gelebt und mein Mann ist weit davon entfernt gewesen, Forschungen auf seinen Spezialgebieten betreiben zu können. Doch zwei Jahre später sind wir nach Deutschland zurückgekehrt und er bekam die Möglichkeiten, die er benötigt hat.

Was hat die Stimme da eben gesagt? Ich kann die Richtung beeinflussen? Das muss ich ausprobieren. Was muss ich tun, um nach links zu kommen? Ich versuche zu sprechen, kann jedoch meine Stimme nur in meinem Kopf, oder in dem, was ich für meinen Kopf halte – inzwischen ist mir mein körperlicher Zustand völlig ungewiss –, hören:

Ich will nach links.

Die Richtung meiner Gleitpartie verändert sich und ich biege mit der Röhre nach links.
Heißt das, ich muss die Richtung nur d-e-n-k-e-n? Sofort denke ich mich in der Röhre nach rechts – und es funktioniert! Die Rutschreise geht nach rechts. Schnell hintereinander denke ich: oben – geradeaus – rechts – unten, und jedes Mal wechselt die Röhre, und ich mit ihr, die Richtung.
Es will mir nicht gelingen, mehr als einen Gedanken auf einmal zu formulieren. Ich bin begeistert über diese einfache Art, mich zu bewegen, und gebe mir selbst weitere Richtungsbefehle, die alle umgehend in die Tat umgesetzt werden. Mir wird überhaupt nicht schwindelig, wie ich es befürchtet habe! Während ich mich an den Richtungsänderungen berausche, fällt mir auf, dass das Licht stets vor mir liegt.
Ob ich auch die Schnelligkeit beeinflussen kann? Ich schaue weiterhin sehnsüchtig nach dem Licht. Ich denke bewusst: geradeaus und schnell. Kaum gedacht, sause ich durch die Röhre, dass mir Hören und Sehen vergeht. Ich versuche, mich zu fassen, und denke: etwas langsamer. Sofort reduziert sich die Geschwindigkeit, und ich scheine dem Licht tatsächlich näher gerückt zu sein. Es wirkt größer.

„Jetzt bist du auf dem richtigen Weg.“

Wieder nehme ich die Stimme wahr und spüre ihr ein wenig nach. Sie klingt träumerisch, weich und liebevoll, irgendwie jung, und als sei ihre Besitzerin oder ihr Besitzer mit mir zufrieden.
Woher kommt sie? Ich finde es nicht heraus. Es ist, als sei sie in dem Moment, in dem sie erklingt, überall.

Ich beschließe, sie etwas für mich immens Wichtiges zu fragen:
Wann verlasse ich diese Röhre? Verlasse ich sie überhaupt jemals?
Ein belustigtes Kichern ertönt in mir und die Stimme erwidert: „Natürlich! Bis jetzt hast du nur nicht den Eindruck erweckt, als wolltest du sie verlassen."
Ich wiederhole meine Frage: Wann darf ich die Röhre verlassen?
„Jederzeit – wenn du dazu bereit bist."
Ich denke: jederzeit. Gut. Aber weshalb die Einschränkung: wenn ich dazu bereit bin?
Und will erneut fragen, da kommt bereits die Antwort:
„Du bist bereit, wenn du sie verlassen *willst*."

Aha, mir wird bewusst, dass die Stimme, respektive ihre Besitzerin oder ihr Besitzer, Gedanken zu lesen vermag. Mir ist nicht klar, ob es sich um eine weibliche oder eine männliche Stimme handelt. Ich fühle nur, dass sie mir wohl tut. Mir ist wieder, als habe ich sie schon einmal gehört.
„Stimmt genau! Das ist unsere Form der Kommunikation."

Ich bin verwirrt. Wie es scheint, kann ich keinen winzig kleinen Gedanken vor meinem für mich nicht sichtbaren Gesprächspartner geheim halten kann. Alles, was ich denke, liegt wie eine Buchseite vor ihr oder ihm.

„Mach dir darüber nicht zu viele Gedanken. Das ist zwar wahr, aber wir wenden unsere Wahrnehmung gezielt an. Und ich lasse dich jetzt sozusagen allein, für ein kleines Weilchen, damit du alles überdenken kannst. Wenn du mich wieder benötigst, rufe mich einfach."

Moment! Wie heißt du denn? Wie soll ich dich rufen?
„Meinen Namen erfährst du später, wenn du gefestigter bist. Denke einfach: ‚Ich bin bereit.' Dann wende ich mich dir wieder zu."

Ich fühle mich erschöpft. Unmengen von Gedanken überfluten mich und ich bin froh, dass die Stimme mich für eine Weile verlassen hat. Dass sie zurückkommen will, beruhigt mich trotzdem sehr, denn wenn ich meine Lage recht überschaue, ist sie das einzige Wesen, wenn auch für mich wesenlos, das sich um mich zu kümmern scheint, ja, das über meinen Zustand Bescheid zu wissen scheint. Das lassen ihre Antworten vermuten.

Ich rekapituliere das Gesagte, so gut ich mich erinnere. Mich beschäftigt zwar immer noch die Überlegung, ob ich es mit einer Frau oder einem Mann zu tun habe, aber wichtiger ist mir doch, dass ich die Entscheidung, die

Röhre zu verlassen, selbst treffen kann.
Ich sei bereit, wenn ich die Röhre auch verlassen *wolle*.
Wie weiß ich, dass ich sie verlassen will, und auf welche Art und Weise? Ich gestehe gern, dass ich mich in meinem Zustand ein wenig heimisch fühle. Er erscheint mir fast vertraut, so lange, wie ich inzwischen hier durch diese begrenzte Welt rutsche. Wer weiß denn, wohin es mich als Nächstes verschlägt? Ich bin nicht Herrin über mich selbst und meine Lage – obwohl immerhin meine Richtungsanweisungen befolgt worden sind. Von wem eigentlich? Von mir wohl kaum. Etwas um mich herum muss mich bewegt haben. Mich oder das, was ich gerade bin.
Was bin ich? Wer bin ich? Bin ich noch ich?
Weiß die Stimme auch darüber und über meine anscheinend nicht vorhandene Körperlichkeit Bescheid?

Ich fühle wieder eine große Ratlosigkeit in mir aufsteigen, doch bevor sie überhand gewinnen kann, überlege ich weiter. „Das ist unsere Form der Kommunikation.“, hat die Stimme gesagt. Das Wort ‚unsere’ beinhaltet, dass es noch mehr Wesen von der Art der Stimme geben muss. Das beunruhigt mich, und ich schaue mich etwas unbehaglich um. Nein, außer mir scheint niemand in der Röhre mitzugleiten. Wer mögen sie sein, und wie viele? Ob sie alle solch wundervolle Stimmen besitzen?

Wie mag sich meine eigene Stimme für sie anhören? Ich besitze eine ganz annehmbare Sopranstimme, das haben mir meine verschiedenen Chorleiter bestätigt, wenn ich mir auch darüber im Klaren bin, dass sie ihre Grenzen hat. Damit meine ich nicht nur die Tonleiter hinauf oder hinunter, sondern weil sie nicht ausgebildet ist und weil diverse Erkältungskrankheiten ihren Tribut gefordert haben. Meine Sprechstimme dagegen mag ich nicht so sehr. Sie erscheint mir zu nasal, um angenehm zu klingen. Das ist natürlich Geschmacksache. Mein Mann, beispielsweise hat sie immer gemocht, wie er mir ein paar Mal gesagt hat, und die CDs, die ich besprochen habe, sind bei unseren Familienangehörigen und Freunden ganz gut angekommen. Auch die Kinder, denen ich vorgelesen oder erzählt habe, lauschten, ohne ihre Gesichter ob eines Missklangs zu verziehen.

Ich stelle fest, dass ich im Begriff bin, mich in Erinnerungen zu verlieren und rufe mich zur Ordnung. Ich muss nur drei Worte in mir formulieren, und schon bin ich mit einem für mich wesenlosen Wesen im Gespräch.
Was für ein Blödsinn! Ein wesenloses Wesen gibt es nicht! Entweder ist es ein Wesen, oder es handelt sich nicht um ein Wesen. Aber worum *genau* handelt es sich?
Ich verheddere mich wieder in meinen Gedanken und beschließe deshalb, die drei Worte zu denken:

Astrid Kühnemann arbeitet in Projekten mit Migrantinnen und als Autorin. Sie lektoriert und ist Erzieherin, Reiki-Meisterin sowie Coach und Beraterin für Psychosynthese.

Ein langjähriger Auslandsaufenthalt, währenddessen sie sich intensiv mit Land, Leuten und Geschichte auseinandergesetzt hat, hat ihr Ägypten zur zweiten Heimat werden lassen. Inzwischen lebt und arbeitet sie in Süddeutschland.

Aus dem Rheinland nach Ägypten: Es blieb kaum Zeit zur Vorbereitung, nachdem sich Astrid Kühnemann und ihr Mann entschlossen hatten, nach Kairo zu gehen, wo er an einer Universität lehren würde.

Und während er sich in diese Arbeit stürzt, liegt vor ihr zunächst die Aufgabe, den ganz gewöhnlichen Alltag zu organisieren: in einem fremden Land, mit einer fremden Sprache, in einer fremden Kultur. Und vor ihr liegt die Chance zu beobachten: das Land, seine Menschen und sich selbst. In ihren „Briefen aus Kairo" lässt sie die Leser an der Annäherung teilnehmen - tiefer gehend als bei jedem Besuchsaufenthalt, persönlicher als in einer Dokumentation und gewürzt mit einem Schuss rheinischen Humors.

Edititon Octopus, MV-Verlag, ISBN 978-3-86582-428-8